



Wiesbaden, 29. Dezember 1905.

Beim Jahreswechsel hat man Gelegenheit, zu beobachten, wie unbekannt dem Publikum die Versendungsanweisungen der Druckfächer sind. Wie unangenehm es aber Empfänger und Absender berührt, wenn der Briefträger mit Porto belastete Gratulationen, am Neujahrstage abgibt, weiß wohl mancher aus eigener Erfahrung. Wie das Publikum unliebsamen Störungen der Neujahrstuden vorbeugen vermag, dazu mögen die nachstehenden Ausführungen einige sachdienliche Winke geben. Es ist gestattet, auf gedruckten Visitenkarten die Adresse des Absenders, seinen Titel, sowie mit höchstens fünf Worten oder mit den üblichen Anfangsbuchstaben gute Wünsche, Glückwünsche, Dankfugungen oder andere Höflichkeitsformeln handschriftlich hinzuzufügen. Diese Vergünstigung gilt nur für gedruckte Visitenkarten. Andere Druckfächer in Kartenform — insbesondere Ansichtskarten — mit solchen Vermerken werden zur Postbeförderung gegen die ermäßigte Taxe für Druckfächer nicht zugelassen. Die Fassung der Glückwünsche usw. unterliegt, abgesehen von der Wortzahl, keinerlei Beschränkung. Eine gedruckte Visitenkarte mit dem handschriftlichen Vermerk: „Herzlichen Glückwunsch jenseit“ wird von der Beförderung nicht ausgeschlossen. Dagegen ist es nicht gestattet, auf gedruckten Visitenkarten, die gegen die Druckfächerbeförderung werden sollen, außer den oben erwähnten handschriftlichen Angaben noch die Worte „und Frau“, „und Angehörige“ und dergleichen mehr hinzuzufügen. Unzulässig zur offenen Versendung sind Karten von wesentlich anderer als rechteckiger Gestalt, z. B. in Form von Plumben, Kleeblättern, Bierdeckeln usw. Ebenso sind unzulässig zur offenen Versendung illustrierte Karten mit aufgesetztem Mineralwasser, Glimmer, Glasplättchen, Glasfingerringen, Sand, Metallstücken usw. Das Porto beträgt im Orts- und Nachbarortverkehr bis 50 Gr. 2 A., innerhalb des Reichspostgebietes mit Bayern und Württemberg bis 50 Gramm 3 A. und nach den Ländern des Auslandes für je 50 Gramm 5 A. Unfrankierte Druckfächer sind überall nicht zulässig und gelangen nicht zur Abfertigung; ungenügend frankierte Druckfächer werden allgemein mit dem doppelten Betrage des fehlenden Frankos taxiert unter Abrechnung auf eine durch 5 teilbare Zahl aufwärts.

Postdienst in der Neujahrzeit. Zum Verlaufe von Postwertzeichen werden die Postschalter am Sonntag, den 31. Dez. wie an Werktagen offen sein. Die Annahme von Postsendungen findet jedoch nur in dem Umfange wie Sonntags statt. Am 31. Dezember und am 1. Januar werden im Ortsbezirk 3 und im Landbestellbezirk 1 Briefbeförderung ausgesetzt. Die an den beiden Tagen eingehenden gewöhnlichen Briefe und Postkarten werden mit dem Ankunftsstempel nicht bedruckt.

Wohltätigkeitsvorstellung des Vereins für Kinderhilfe. Im Hinweis auf die erste Ankündigung der Wohltätigkeitsvorstellung am 6. Januar 1906, nachmittags 6 Uhr, zum Besten des hiesigen Vereins für Kinderhilfe, zu deren Gelingen ca. 300 Mitwirkende herangezogen, Weihnachtsstuden und Gespott in liebenswürdiger Hingabe an die schöne Aufgabe opfern, bringen wir gerne einiges Nähere über die zur Ausführung kommenden Kinderlieder und Reigen von Jacques Dalcroze. In mehr als 200 größeren Städten Deutschlands haben hieselben dem vorgenannten Professor am Musikonservatorium zu Genf unter Jung und Alt zahlreiche begeisterte Anhänger gewonnen. Die Erfindung seiner musikalischen Spiele für die Jugend ist als eine außerordentlich glückliche und anregende zu bezeichnen, er versteht es meisterhaft, im Kinde den Sinn für körperliche Schönheit und harmonische Bewegung durch die Musik zu entwickeln. Dalcroze hat die besten Erfolge, die zu einer rhythmisch-mimischen Begleitung geradezu herausfordern und eine wesentliche Bereicherung des kindlichen Gebärdenfeldes sind, was der Reizung des Kindes alle Tätigkeit in Spiel zu verwandeln, seine Lust am Nachahmen von Menschen und Tieren und am Verkleiden Rechnung trägt. Wenn auch die Kompositionen Dalcrozes ursprünglich nicht für die Bühne, sondern in die Kinderstube und auf die Spielflächen gedacht sind, so sind doch die öffentlichen Vorstellungen als ein Propagandium für Propaganda und Belehrung des großen und kleinen Publikums auf das dankbarste zu begrüßen. Ganz abgesehen von dem guten Zweck, der dieser Veranstaltung dienen soll, werden die kleinen Mitwirkenden sich freuen dürfen, wir helfen nicht nur unsern notleidenden Mitmenschen, wir sind auch kleine Pflanzengärtner auf dem Gebiete der Kinderspiele und die Wiesbadener Jugend wird sich auch noch über die Einführung dieser warmherzigen und poetischen Kinderreigen freuen.

Der Wiesbadener Männergesangs-Verein hält seinen diesjährigen Weihnachtsball am Samstagabend in sämtlichen oberen Räumen des „Kasinos“ ab. Als Einleitung wird eine kleine Feier mit Prolog und Frauenchor vorausgehen, ehe Terpsichore in ihre Rechte tritt; auch sonst sind noch verschiedene Ueberraschungen geplant, die den Abend zu einem genussreichen gestalten werden.

Musiktheater. Der vierte Ringabend bringt am Samstag komisches Gemälde „Die Reife auf gemeinschaftliche Kosten“. Dieses hehagliche Werk war seinerzeit ein Lieblingsstück unserer Großeltern und bietet einem Komikerpaar (hier Schulte und Tachauer) so recht Gelegenheit, Lustspiele zu entfesseln. Das humorvolle Werk wird Sonntagabend wiederholt. Sonntag nachmittags wird auf Wunsch vieler Fremden „Der Privatdozent“ zu halben Preisen gegeben. Montag, am 1. Jan., nachmittags, leitet Stobiers „Liselott“ das neue Jahr ein, abends kommt Curt Kraus mit seinem tollen Schwank „Die Doppel-Ehe“ zu Wort. Ernst von Posart, des berühmten Schauspielers und Intendanten, Rezitationsabend, den Bernh. Stadenbogen mit seiner pianistischen Kunst verherrlichen hilft, findet nächsten Donnerstag den 4. Januar statt.

Der Badener Verein veranstaltet am Samstagabend im katholischen Gefellenshaus seine diesjährige Weihnachtsfeier mit darauffolgendem Ball. Die modernen 27er werden konzertieren. Das Programm ist recht interessant und abwechslungsreich zusammengefasst, wobei wie bei allen Veranstaltungen die sich im Verein zusammengeschlossenen Badenser wieder einen recht gemüthlichen Abend erleben können.

Die Gesellschaft Sangesfreunde veranstaltet am 1. Jan. (Neujahrstag) einen Familienausflug nach Schierstein (Saalbau Tübol). Von nachmittags 4 Uhr ab daselbst Weihnachtsfeier mit Tanz. Einige schöne der Feier entsprechende Männerchöre, sowie Einzelvorträge und Gesamtspiele heiteren Inhalts, sowie ein sehr humoristisches Weihnachtsstück (Einakter) werden die verehrten Besucher für einige Stunden sehr gut unterhalten. Den Tanzlustigen wird eine gut besetzte Kapelle aufspielen. Da auch Küche und Keller des Besitzers, Herrn Schmidt, im besten Rufe steht, so sei allen Freunden und Gönnern genannter Gesellschaft zugerufen: Auf nach Schierstein an den Rhein, feiert dort bei Sangesfreunden ein.

Der Sachsen- und Thüringerverein (gegr. 1892) veranstaltet am Montag, 1. Januar 1906, von nachmittags 4 Uhr ab, in der Turnhalle Hellmuthstraße 25, seine Weihnachtsfeier, verbunden mit Tanz, wozu alle Landsleute, Freunde und Gönner des Vereins höflichst eingeladen sind.

Der Klub „Portus“ veranstaltet am Neujahrstage eine Christbaumverlosung verbunden mit humoristischer Unterhaltung und Tanz im Saalbau „Zur Waldlust“, Platterstraße. Es werden den Besuchern einige vergnügliche Stunden in Aussicht stehen.



A. A. Westend. Jeder Firma steht es frei, Filialen in beliebiger Anzahl am hiesigen Plage zu errichten.

Hugo Dr. An sich sind Ihre Ansprüche gegen den Verkäufer des Hauses verjährt. Nur wenn der Verkäufer Ihnen Mängel arglistig verschwiegen, oder wissentlich unrichtige Angaben gemacht hat, die für Sie bei Bemessung des Kaufpreises bestimmend waren, tritt Verjährung des Anspruchs auf Schadenertrag in 30 Jahren ein.

Dr. R. Wenn der Lehrherr sein Geschäft aufgibt, so erlischt damit der Lehrvertrag. Jegend welche Ansprüche gegen den Lehrherrn bestehen nicht.

KNORR'S Reismehl
mit Kuhmilch vermischt
vorzüglichstes
Kindernährmittel.

Geistliches.

Die feinsten Bunsch-Extrakte, wie Ananas-, Burgunder-, Düsseldorf-, Kaiser-, Schlemmer-, Schweizer Bunsch-, Grog-, und Glühwein-Extrakt, sowie Cognac, Rum, Arak usw. bereitet man sich am besten und billigsten selbst oder einzig und allein nur mit den berühmten „Original-Reichel-Essenzen“. Die Herstellung ist höchst einfach und für jedermann leicht verständlich, ein Mithing anständig ausgeschrieben. Die Bunsch-Extrakte-Essenzen sind in Originalflaschen zum Preise von 75 A. usw. in den genannten Sorten vorrätig und geben, nach der jeder Flasche beigelegten Vorschrift, bereitet, je 2 Liter Bunsch-Extrakt, welcher $\frac{1}{2}$ mit $\frac{1}{2}$ heißem Wasser genossen wird und von höchstem Wohlgeschmack sowie bester Verdaulichkeit ist. Die Essenzen zu Bunsch-Extrakten sind, wie die übrigen „Original-Reichel-Essenzen“ zur Selbstbereitung von sämtlichen Likören, eck zu haben in den bekannten, durch Schilder kenntlichen Drogerien, Apotheken etc., wo nicht erhältlich, erfolgt Versand von der Essenzenfabrik Otto Reichel, Berlin, Eisenbahnstraße 4.

Um sicher zu sein, die wirklich echten Fabrikate zu erhalten, achte man beim Einkauf genau auf „Reichel-Essenzen“ und Schutzmarke „Richtberg“. Lasse sich niemand durch Nachahmungen täuschen. Man verlange ausführliche Prospektur mit erprobten Rezepten: „Die Destillierung im Haushalt“ vollständig kostenfrei.

Alkoholreines Volks-, Kaffee- und Speisehaus „Zur Reform“ nennt sich das am Sonntag, den 24. Dezember, in der kleinen Schmalbaderstraße 8 neu eröffnete Lokal. Es ist dies das erste Unternehmen hier am Ort, welches unter der Aufsicht des Vereins für Gast-Haus-Reform steht. In den hellen freundlichen Räumen, welche einfach und sauber ausgestattet sind, werden Kaffee, Kakao, Milch und sämtliche andere alkoholfreie Getränke verabreicht. Die Preise sind äußerst billig festgesetzt, da das Unternehmen hauptsächlich für Arbeiterkreise bestimmt ist. Der wirtschaftliche und moralische Erfolg dieses Unternehmens wird sich bald in bestem Sinne bemerkbar machen, um so mehr, da gerade in dieser Gegend ein Lokal dieser Art fehlt.

Rheinisch-Westf.
Bandels- und Schreibschrank.
38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße.
Unterrichts-Institut
I. Ranges
für
Damen und Herren
in
Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz,
Buchhalter, Stenographie, Maschinenschreiben.
Sonderunterricht in Schönschreiben
nach eigener, jahrelang bewährter Methode.
Tag- und Abendkurse. 1460
Prospekte kostenfrei.

Unter dem Heutigen habe ich mich hier niedergelassen.
Sprechstunden:
Vormittags von 9 $\frac{1}{2}$ —11 Uhr, Nachmittags von 2 $\frac{1}{2}$ —4 Uhr.
Wohnung: Friedrichstraße 40.
Dr. med. Theodor Cercum,
Arzt.
Spezialarzt für Magen- und Darmkrankheiten.
Kellerskopl.
Die Wirtschaft ist infolge des Neubaus
täglich geöffnet.
Hochachtungsvoll Dr. Preister.

Liebhaber einer guten Tasse Tee bevorzugen
Engel's Tee
bekannt und beliebt durch seine
hervorragende Qualität und Preiswürdigkeit.
In Wiesbaden und Umgebung in ca. 500 Verkaufsstellen räumlich, in welchen auch Engel's
Kaffee-Röstverfahren: „Patent Sirocco“ zu haben ist.

Verkaufsstellen
kenntlich durch meine Plakate.
Preise von
Engel's Tee
in $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{16}$ Pfd.-Pack.
p. Pfd.
M. 2.—
No. 1 Haushaltstee . . . 2.50
2 Familien-Tee . . . 3.00
3 Frühstückstee . . . 3.50
4 Russische Mischung . . . 4.00
5 Gesellschaftstee . . . 4.50
6 Five o'clock . . . 5.00
7 Kaiser-Mischung . . . 6.00
8 Karawanen-Tee . . . 7.00
9 Mandarin-Tee . . . 7.00

Gratis-Proben
Sämtlicher Sorten zu Diensten bei
August Engel,
Hoflieferant,
Hauptgeschäft:
12 Taunusstrasse 12.
Filiale:
2 Wilhelmstrasse 2,
Ecke Rheinstrasse. 2412

Besonders zu empfehlen:
Engel's Familien-Tee
per Pfund M. 2.50.

Besonders zu empfehlen:
Engel's Gesellschaftstee
per Pfund M. 4.—.



Nr. 304:

Samstag, den 30. Dezember 1905.

20. Jahrgang,

Erkämpftes Glück.

Roman von E. von Blankensee,

Fortsch.ung.

(Nachdruck verboten.)

Smiles schwieg und blickte mit verstörten Blicken um sich, als suche er, ob kein unberufener Lauscher ihn hören könnte. „Es ist niemand hier! Das darf ich nicht sagen. Aber wenn es doch so wäre! Wenn es wäre, dann müßte es sein. Dann hätte ich gesiegt. Wenn! Dann könnte er sie ihm nicht geben. Dann wäre ich —“

Wieder sah er sich um: „Ja! Wenn er selbst der — Mörder —“ John Smiles schüttelte den Kopf, als könne er diesen ungeheuerlichen Verdacht abschütteln. „Wenn er es aber doch — nein, nein!“ Er mußte diese Gedanken los werden. Das war ja alles nicht möglich! Wie durfte er nur daran denken? War sein Haß so groß, daß er seinen Feind zum Mörder machen wollte? Das durfte er nicht! Um diese Gedanken zu vergessen, lehnte er sich zurück in die Polsterkissen und schloß die Augen. Er wollte schlafen. Dieser Tag hatte ihn so sehr ermüdet.

Allmählich nickte John Smiles ein. Und im Traume umgaukelten ihn reizende Mädchenköpfe. Und diese nickten ihm zu, sie lachten ihm mit schelmischem Rosen zu... aber wenn er mit den Händen danach haschte, dann waren sie fort. — Lange träumte er! Da rüttelte ihn ein Stoß aus seinem Traume auf. Mit verschlossenen Augen schaute er um sich.

„Frankfurt! Alles aussteigen!“ Die Fahrt und dieser Tag waren zu Ende. Die Bahnhofsbuhr schlug zwölf.

6. Kapitel.

Am nächsten Morgen war John Smiles bereits wieder in seinem Arbeitszimmer. Zur gewöhnlichen Pünktlichkeit war Smiles um 8 Uhr gekommen und seine Angestellten hatten keine Ahnung, daß er in dieser Nacht noch so viel zu tun hatte. Es war ihnen vielleicht nicht entgangen, daß die Augen des Vorstands mit blauen Ringen umrandet waren, daß sein Wesen etwas verstörtes, Schläfriges an sich hatte. In seinem Zimmer aber frischte er sich das Gesicht zu wiederholten Malen mit eiskaltem Wasser; dann war er wieder frisch und mit gewohnter Sicherheit ging er an die Arbeit, sichtet die eingelaufene Post, ordnete die Aufträge jedem seiner Angestellten zu und legte die Schwierigsten zur Erledigung durch ihn selbst zurück. Aber es trieb ihn heute nicht die gewohnte Lust zur Arbeit. Immer wieder sah er nach der Uhr. Die Zeit verstrich und immer unruhiger wurde er. Jeden Augenblick stand er von seinem Schreibtisch auf und trat an das Fenster, um hinunterzusehen.

Die Sonne stand schon hoch über den Giebelbächern der alten Stadt, da trat der Schreiber in das Privatzimmer seines Vorstandes und meldete, daß ihn eine Frau zu sprechen wünsche.

„Lassen Sie diese sofort eintreten!“

„Gewiß!“

Der Schreiber verschwand und nach ihm trat die Hausmeisterin ein.

„Endlich kommen Sie!“ das waren des Detektivs erste Worte. „Ich habe Sie lange schon erwartet, Frau —“

Er sah sie fragend an.

„Frau Blend! heiße ich!“

„Schön, Frau Blend! Haben Sie meinen Befehl auch ausgeführt?“

„Gewiß! Hier habe ich sie!“

Und die Frau kramte in ihrer Tasche, die sie mit sich trug, und brachte einen mit Papier umhüllten kartonartigen Gegenstand daraus hervor.

„Haben Sie auch nichts daran geändert?“ fragte Smiles mit vor Aufregung zitternder Stimme, während er ihr hastig das Paket abnahm und mit Hast die Papierhüllen entfernte. Er brachte die Glasscheibe des Fensters hervor. Sein erster Blick galt den Fingerabdrücken; sie waren unbeschädigt.

Die Hausmeisterin aber erzählte sofort in der ihr eigentümlichen Gesprächigkeit: „Habe ich die Sache nicht fein gemacht. Die Herren von der Polizei haben nichts gefunden. Mich haben sie hin und her gefragt. Aber ich wußte ja nichts. Ich müßte den Mörder gesehen haben, sagten sie. Ich! Als wenn ich sonst nichts zu tun hätte. Und wie sie in der Wohnung rumgewirtschaftet haben. Alles ging drunter und drüber! Schrecklich! Was hätte ich tun sollen! Na, wie der junge Herr Baron heute morgen gekommen ist, der hat schöne Augen gemacht!“

Ruhig hatte Smiles bisher zugehört; er war zu sehr in die Fingerabdrücke vertieft, die er genau mit der in seinem Notizbuche aufgezeichneten Skizze verglich, ob auch nichts daran verändert worden sei, aber es war genau dasselbe Bild.

„Ist Theo von Stauffen schon wieder zurück?“

„Aber ja! Heute früh ist er gekommen.“

„Was sagte der, als das Fenster eingeschlagen war?“

„Oh, der hat so grimmige Augen gemacht! Ich habe zu ihm gesagt, das Fenster sei schon karat gewesen, das müßte ganz gewiß der Mörder eingestossen haben. Da sah er mich dann so seltsam an! Der hat es gewiß nicht geglaubt. Aber was schadet das!“

„Um!“ Smiles wurde nachdenklich! „Sie hätten das doch nicht sagen sollen!“

„Ah, pah! Er kann ja doch nicht das Gegenteil behaupten. Da müßte er schon mit dabei gewesen sein!“

„Allerdings! Aber auf der Polizei kann er es erfahren!“

„Ach die! Die haben alles von unten nach oben gelehrt! Aber nach dem Fenster hat keiner gesehen. Die wissen wohl selbst nicht, ob das Fenster ganz oder zerbrochen war.“

„Nun ja! Es ist gut! Wissen Sie, was Herr von Stauffen heute morgen alles getan hat? War er sehr aufgebracht? Wo ist er jetzt?“

„Nun, der junge Baron war wohl ziemlich munter und fidel! Als ich die Treppe zu ihm hinaufging, da piff er gerade. Wie ich dann hinein kam ins Zimmer, da schmauchte er mich wohl ganz gewaltig an. Wegen dem Fenster nämlich. Dann sagte er, ich solle hier mal aufräumen. Er ging dann fort. Wohin sagte er nicht!“

„Hier!“ John Smiles gab der Hausmeisterin noch ein ansehnliches Geschenk, dann entfernte sich diese.

Der Detektiv sah nun allein an seinem Schreibtisch. Vor ihm lag das ausgebrochene Fenster, der kleine Taschenspiegel mit dem Daumenabdruck des Toten, und das Papierfegchen, das er an der Wunde klebend gefunden hatte. Lange sah er diese Sachen an. Bald nahm er das Glas, bald den Papierstreifen zur Hand. Wo fand er hier eine Lösung? Was konnte er bisher beweisen? So sehr beschäftigten sich seine Gedanken mit diesem Morde, daß er halbtaub zu sich selbst sprach: „Was kann ich bisher beweisen? Nichts! Nur das eine steht fest, daß der Abdruck am Fenster vom Mörder herrührt. Das steht fest. Aber der Mörder? Und das Papierstückchen? Was bedeutet der Pfeil, was diese Zeichen?“

Eine befriedigende Genugtuung verschaffte ihm die Mitteilung der Hausmeisterin, daß die Polizei gar nichts vorgefunden hatte. Nicht einmal die so bedeutungsvollen Fingerspuren am Fenster waren bemerkt worden! Er gedachte der Behandlung, die er hatte erfahren müssen. Gerade deshalb wollte er den Mörder herausfinden. Aber nun weiter auf den bisherigen Spuren. Es lag kein Raub vor, wenigstens kein erkennbarer Raub! Kein Schloß war beschädigt. Wie war der Mörder eingedrungen? Oder war es ein Mordmord? Eine feige Tat! War der Mörder im Zimmer und genöthigt vielleicht das Vertrauen des Toten? Benützte er dann diese Gelegenheit? Aber welche Motive hatte dann die Tat veranlaßt? War es aus Haß oder Rache? Oder erwartete sich der Mörder durch diese Tat einen Gewinn, der bisher noch nicht bekannt ist? Hier galt es für ihn weiter arbeiten. Welches Motiv mochte diesen Mord veranlaßt haben? Diese Frage mußte eine Antwort finden, dann erst konnte es ihm möglich sein, noch mehr zu finden!

John Smiles packte sorgfältig alle Sachen zusammen und bewahrte sie in einer Schublade seines Schreibtisches auf. Niemand sollte hiervon eher Kenntnis erhalten, bevor er nicht den Mörder in allen Punkten überführt hatte. Es sollte dies ein Kampf mit der Polizeibehörde sein. Der Privatdetektiv wollte seine Ueberlegenheit beweisen, damit er nicht wieder als minderwertig, als unfähiger Dilettant behandelt werde.

Von der Wanduhr her verkündeten dumpfe, furrende Glockenschläge elf.

Wer weiß, ob nicht Theo von Stauffen an diesem Vormittage sich noch einfand. Wie der am Abend vorher aufgeregter war. Und heute morgen soll er pfeifend auf dem Zimmer gewesen sein, in welchem der Tote gelegen war? Hatte sich dieser so rasch geträufelt?

Wieder brachte der Schreiber eine Meldung: „Dieser Herr wünscht Sie zu sprechen!“

Er überreichte eine Visitenkarte großen Formats.

Mit Bierbuchstaben in Edmannsschrift stand darauf: „Theo von Stauffen!“

„Lassen Sie den Herrn eintreten!“

Nach wenigen Augenblicken stand Baron v. Stauffen in seinem Bureau.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?“

„Gewiß! Danke! Ich habe manches mit Ihnen zu besprechen und kann leicht ermüden!“

Er setzte sich auf ein Fauteuil.

Smiles hatte hierbei Gelegenheit, den jungen Stauffen zu beobachten. Sein Gesicht zeigte keinerlei Veränderung; sein Benehmen war überlegen ruhig. Offenbar hatte er schon wieder alles vergessen und das Ereignis in aller Ruhe überdacht.

„Womit kann ich Ihnen zu Diensten sein, Herr Baron?“ fragte Smiles.

„Bitte um Augenblick Geduld!“ nätzte v. Stauffen. „Vor allem nochmals meinen Dank für Ihren gestrigen Rat. Es war wirklich besser, ich habe die Angelegenheit überdacht. Heute morgen war ich schon ruhig genug, um die Reise zu machen. Die Polizei hat ja sehr nett in der Wohnung gewirtschaftet!“

„Es wird so die Pflicht gewesen sein!“

„Ach was, Pflicht! Wenn sie doch wenigstens eine Spur von dem Mörder gefunden hätten. Aber nichts! Gar nichts!“ Er blies über den Kermel weg. „Da, soviel! Nichts! Ich werde diese Wohnung aufgeben! Ich kann nicht mehr dort bleiben! Da bin ich selbst meines Lebens nicht mehr sicher!“

Smiles beobachtete von Stauffen unausgesetzt.

„Ich denke, die Gefahr dürfte nicht so groß sein! Zu einem solchen Verbrechen muß doch ein Motiv hiefür vorliegen. Ich habe ja eben vorher, ehe Sie kamen, darüber nachgedacht. Das wäre ja das Wünschenswerteste: Aus welchen Gründen kann diese Tat ausgeführt worden sein?“

„Ah! Ich verstehe Sie! Ja, das ist ganz begreiflich. Aber liegt denn kein Raub vor?“

„Ich weiß nicht, daß irgend welche Anhaltspunkte hiefür nicht gefunden wurden!“

„Es wird wohl so gewesen sein. Als ich nach Homburg fuhr, da hatte Onkel Max noch mindestens achthundert oder tausend Mark. Es soll sich aber nichts mehr vorgefunden haben!“

Im ersten Augenblick schien John Smiles geneigt, diesem Verdachte nachzugehen; aber bei längerem Nachsinnen erschien dies vollständig ausgeschlossen. Er fragte:

„Wo pflegte Ihr Onkel sein Geld aufzubewahren?“

„Das kann ich eigentlich nicht wissen!“

„So hat also der alte Herr Baron nie etwas darüber verraten?“

„Mir gegenüber nie!“

Smiles sann nach. Bedächtig und jedes Wort zögernd aussprechend, antwortete er: „Ein solcher Diebstahl ist nicht möglich! Der Dieb hätte das Geld erst suchen müssen. Er hätte es nicht vermeiden können, in Schränken herumzuwühlen! Das hätte unbedingt eine Spur hinterlassen. Und außerdem: Er hätte zu viel Zeit verloren. Dann aber hätte er mir in die Hände fallen müssen. Es ist also ausgeschlossen, daß der Mörder sich nach der Tat noch länger in der Wohnung aufgehalten haben kann. Er muß den Ort der Tat unmittelbar nach derselben verlassen haben!“

Ohne Unterbrechung hatte Theo von Stauffen dieser Darstellung zugehört; hierbei aber fixierte er mit lauernden Blicken den Detektiv, der sorglos den Bleistift zwischen den Fingern drehte. In demselben Augenblick aber, als Smiles v. Stauffen ansah, jagte dessen Blick nach einer anderen Richtung hin.

Mit nachlässiger Stimme entgegnete er daraufhin:

„Es mag so sein! Um so mehr, als mein Onkel in der Wahl seines Verkehrs nicht allzu vorsichtig war. Wer weiß, aus welchem Grunde er einem Verbrechen zum Opfer fiel!“

„Allerdings! Vorerst läßt sich hier kein Urteil bilden. Aber sagten Sie nicht, Sie hätten ein Anliegen an mich?“

„Ach ja, richtig! Das hätte ich wieder vergessen!“ Theo von Stauffen lachte und seine Stimme klang rau und heiser. „Es muß also nicht allzu wichtig sein! So werden Sie sich denken. Nun im Grund genommen ist es auch nicht sonderlich wichtig. Aber Ordnung muß sein!“

v. Stauffen nahm aus seiner Brusttasche ein geschlossenes Kuvert.

„Ich ordnete heute morgen den Nachlaß meines Onkels und fand darunter eine Lebensversicherungspolice. Hier!“ Er reichte sie Smiles hin, der sie entgegennahm und auf seinen Schreibtisch legte, ohne eine Antwort zu geben. Er wartete offenbar eine weitere Erklärung ab.

v. Stauffen sprach auch weiter: „Ich weiß, daß solche Policen gleich angemeldet werden müssen! Ich kenne ja den Rummel nicht weiter. Sie würden wohl so freundlich sein und diese Angelegenheit übernehmen.“

„Wenn Sie mir den Auftrag geben?“

„Ja! Besorgen Sie die Sache und stellen Sie mir dann Ihre Rechnung aus!“

Smiles nickte.

„Ich möchte Sie aber vorher noch darauf aufmerksam machen, daß es mir lieb wäre, diese Geldgeschichte würde bis morgen erledigt.“

Der Detektiv stutzte und sah v. Stauffen überrascht an.

„Weshalb? Ich finde das nicht besonders empfehlenswert. Die Versicherungsgesellschaft wird bei bestimmtem Verlangen die Summe zweifellos innerhalb vierundzwanzig Stunden auszahlen. Aber. Es kann sehr leicht eine üble Nachrede dadurch entstehen!“

v. Stauffen sprang wie von einer Wiper gebissen von seinem Fauteuil empor: „Mein Herr. Das wird niemand wagen!“

Smiles geriet hierbei keineswegs aus seiner Ruhe, sondern blieb um so mehr bei seiner Vermutung: „Es werden alle Zeugnissen natürlich Berichte über den Mord bringen. Wie ich Ihnen schon sagte, liegt für die Tat kein Motiv vor. Wenn Sie nun diese Versicherungssumme so unmittelbar nach der Tat erheben, so wird von mancher Seite mit Fingern nach Ihnen gewiesen werden.“

„Gerade trotzdem!“ zischte die schnarrende Stimme des jungen von Stauffen.

Fortsetzung folgt.

**Arbeitsschule für Frauen und Mädchen
von Frieda Sauer, Bertramstr. 3, I.**

Wiederbeginn des Unterrichtes am
Dienstag, den 2. Januar 1906.

4068

Der Prinzessinnen-Netter.
Neujahrs-Humoreske von Leo von Torn.

Nachdruck verboten.

UR. Das Kleeblatt war wieder einmal beisammen —: Raoul Pfaffenberg, Fritz Saltern und der lange Gremde von den Jägern zu Pferde.

Sie repräsentierten ganz verschiedene Waffen, waren aber innerlich durchaus einig — vor allem in der Auffassung, daß das irdische Jammertal auch seine vergnüglichen Seiten habe und daß es unvernünftig sei, die minder freundlichen zu frequentieren. Alle drei machten sich jene tiefe Wahrheit zu Nutze, welche jemand im Simplicissimus einmal geäußert: Das Leben ist ganz angenehm, aber auch recht teuer; man kann sich's ja auch billiger einrichten, aber dann ist's eben nicht so angenehm.

Fritz von Saltern war der gemäßigtste. Er stand bereits dicht vor dem Oberleutnant, und seine Mittel waren auch nicht so ausgiebig, wie die seines Freundes Gremde, der täglich vierhundert Mark zu verquetschen hatte, oder des Grafen Pfaffenberg, der bei den siebenten Ulanen mit dem Ertrage dreier Rittergüter und einer russischen Saline knapp durchkam.

Das eine aber versagte auch Leutnant von Saltern sich nicht: Ein alljährliches Zusammentreffen mit den Freunden zwischen Weihnachten und Neujahr. Das war eine Verabredung, die bereits drei Jahre zu recht bestand und an der festgehalten wurde — auch wenn es kleine Bauernjungen regnete. Die Sache wurde meist so gebeiacht, daß die Herren ihren Weihnachtsurlaub zu Hause um ein bis zwei Tage abkürzten und die also gewonnene Zeit dem Wiedersehen widmeten.

Mit Rücksicht auf Saltern, der ein süddeutsches Kommando absolvierte und dessen alter Herr in ein weltentlegenes Pensionopolis verzogen war, hatte man diesmal von Berlin abgesehen und eine kleine freundliche Residenzstadt da unten herum als Treffpunkt gewählt. Das Nest war natürlich weniger amüsanter, wie Berlin — dafür aber kam man auch weniger in die Gefahr, aufgeschrieien und eingesperrt zu werden, wie das dem Kleeblatt im vergangenen Jahre um ein Haar passiert wäre.

Leider erwies sich Saltern wenig dankbar für das ihm erwiesene Entgegenkommen. Er war ganz und gar nicht in Stimmung. Nach der ersten freudigen Begrüßung und dem Austausch der Jahresberichte ergab er sich dem Laster des stillen Trunkes. So sehr auch die andern ihn aufzumuntern suchten — es war nichts mit ihm aufzustellen. Er schwieg und trank, sah tiefsinnig vor sich hin und trank wieder.

Die andern schwiegen schließlich auch.

Eine ganze Weile hörte man nichts als das Springen der Korkle, welche der Oberkellner mit kleingeistiger Freude an diesem ungewohnten Geräusch gegen die Decke knallen ließ. Dazwischen summt der lange Gremde ein paar Takte seines Lieblingsliedes, das in diesem Falle sogar etwas Sinn und Beziehung hatte: „Adelheid, das Kind hat Fieber —“

Endlich langte Graf Pfaffenberg über den Tisch und legte beide Hände mit gefühlvollem Drucke auf die des stillen Freundes:

„Fritze Saltern, hast Du etwa gepielt —“

Da Felix Pfaffenberg aus eigener Erfahrung wußte, daß ein großer Teil der Kümmernisse dieses Lebens vom „pielen“ herkam — er pflegte das Wort „spielen“ in der Form verschönernd abzukürzen — so suchte er den Freund hinter diesem Busche.

Saltern verneinte kopfschüttelnd und der Graf zog die treuen Hände verständnislos zurück.

„Adelheid, das Kind hat Fieber —“ sang Gremde mit größerer Bestimmtheit.

Nach einer weiteren Pause fragte Pfaffenberg:

„Oder hast Du vielleicht im Dienst Unannehmlichkeiten gehabt, Fritze Saltern? Du bist manchmal so grob zu Deinen Vorgesetzten. Man muß sich wundern, daß sie Dich noch nicht erschossen haben. Du hast eine große Schnauze — und die ist nun der Nagel zu Deinem Cylinder geworden. Ist es so, Fritze Saltern?“

„Ach, Unsinn! Kinder, ich weiß gar nicht, was Ihr wollt! Was soll ich denn sagen! Ihr sagt ja auch nichts!“

„Na hör' mal, das ist denn doch ein bißchen stark. Wir reden auf Dich ein wie auf eine Kuh, die ihre Medizin nicht nehmen will — und da sagst Du, wir sagen nichts? Daß Dich wenden, damit Du siehst, wie schwarz und

undankbar Du bist. Jedenfalls habe ich diese Sauerpöttelei jetzt satt. Wir trinken vorläufig noch diese eine Flasche und dann geht's hinaus. Vielleicht ist doch noch was aufzustellen in diesem Neste. Herrschaften, wie war das schön im vergangenen Jahre! Erinnerst Du Dich, Fritze Saltern, wie wir mit dem unbewachten Tagometer losgezogen sind? Ich höre immer noch das tatata tatata tatata, das der Gaul mit seinen Hufen auf dem nächtlich hallenden Asphalt klapperte —“

„Hätte uns schön begriesmulen können die Geschichte,“ brummte Saltern in sein Glas.

„Wieso. Gremde hat ein paar Blaue gezückt, und damit war die Sache in bester Ordnung.“

„Da haben wir eben Glück gehabt. Hätte auch anders kommen können. Ich bin der Meinung, daß wir im Grunde schon zu alt und zu vernünftig sind, um solche Zicken zu machen. Wegen derartiger Dummheiten riskiert man Karriere und bunten Kragen. Unglaublich. Für Euch wäre das schließlich kein Beinbruch. Ihr versucht dann Euer Geld in Grad und weißer Halsbinde. Bei mir ist das anders. Ich muß gegebenenfalls Postagent werden oder Lotteriereinnehmer. Deshalb habe ich mir zum bevorstehenden Jahreswechsel vorgenommen, ein anderer Mensch zu werden und nicht mehr mitzuhalten, wenn die bösen Buben locken.“

„Aber heute ist doch noch nicht Neujahr — erst morgen Nacht —“ hauchte der Graf verstört.

„Der Sicherheit halber fange ich schon heute an.“

„Adelheid, das Kind hat Fieber —“ sang Gremde mit tiefer Grabesstimme.

Dann folgte er Felix Pfaffenberg, der sich erhoben hatte und wortlos nach dem Garderobenständer ging.

„Wo wollt Ihr hin —?“ fragte Saltern unsicher.

„Erst nach einem tüchtigen Arzt für Dich und dann zum Bahnhof.“

„Nacht doch keine Dummheiten!“

„Aber, wir werden jetzt auch vernünftig.“

„Aber Kinder, so hört doch! Seht Euch wieder hin. Ich will ja alles beichten —“

Damit stülpte er die Ellenbogen auf den Tisch und legte den Kopf in die Hände.

Pfaffenberg und Gremde schauten sich verdußt an.

Der Graf stütete ein wenig durch die Zähne. Dann hingen sie ihre Pelze wieder an den Nagel und nahmen ganz dicht zu beiden Seiten des „Kranken“ Platz. Jeder legte einen Arm um seine Schulter und hielt das Ohr hin.

„Also loslegen, Fritze Saltern.“

Dieser zappelte sich aus der doppelten Umschlingung frei und bat:

„Tut mir den einzigen Gefallen und treibt wenigstens in dieser Minute kein Allotria! Ein Sakrileg begeht Ihr damit — Denn es handelt sich um einen Engel — um eine Göttin!“

„Ach du kriegst die schwere Not!“ quakte der Graf, indem er ein ganz krauses Gesicht machte und sich wie unter Leibweh krümmte.

Auch dem langen Gremde dämmerte ein verständnisvolles Ahnen. Er verdrehte die Augen, so daß nur noch das Weiße zu sehen war, und drückte die gespreizten Finger verhimmelnd gegen die Brust.

„Adelheid . . .“ säuselte er.

Leutnant von Saltern erhob drohend sein Glas.

„Wenn Du jetzt dieses alberne Lied vorbringst, dann bekommst Du Scherben ins Gehirn. Menschenkinder, ihr habt ja keine Ahnung, wie mir zu Mute ist. Laßt Euch erzählen. Ich bin bekanntlich schon mit dem Zweihirzunge angekommen. Da bis zu Eurem Eintreffen noch ein paar Stunden Zeit waren, schlenderte ich durch die Stadt. Es gibt hier nicht viel zu sehen, und da bin ich denn schließlich in eine Konditorei gegangen, um Journale zu lesen. Ich mochte da wohl eine halbe Stunde in den schmierigen Hesten geblättert haben, als eine junge Dame das Lokal betrat — eine Madonna, mit einem so feinen weißen Gesichtchen, wie ich es noch nie gesehen, und ein Paar Augen —!! Wie Fünfstückstücke so groß, dabei tiefdunkel und melancholisch. Große stille, heilige Augen. Mir wurde ganz fromm ums Herz —“

„Das Kind hat Fieber,“ murmelte Gremde ergriffen.

„Na und —?“ drängte der Graf.

„Weiter nichts.“

„Hör mal, das ist aber wenig für soviel Begeisterung. Hat sie denn nicht auch Journale gelesen?“

Saltern schüttelte den Kopf.

„Sie hat eine Kummene-Rüchse gekauft. Die Badenmamsell hüpfte wie ein verrücktes Karnidel um sie herum und hat ihr dann den Packer zum Wagen getragen, der draußen wartete. Ich natürlich auch raus — und tose hinter der Kutsche her, immer in der Hoffnung, eine Droschke zu treffen, mit der ich die Verfolgung aufnehmen könnte. Alle Augenblicke kam keine Droschke — und so habe ich „sie“ denn verloren. Unwiderbringlich verloren! Und dabei bin ich rettungslos verliebt! Habt Ihr nun noch den Mut, zu lachen?“

„Ich für meinen Teil ja, Fritz Saltern,“ bemerkte Pfaffenberg. „Neben Deine Dummheit nämlich. Du hättest doch nur die Badenmamsell zu fragen brauchen —“

Saltern schaute wie ein Narr. Dann aber brach er in unbändigen Jubel aus.

„Gott, das vergesse ich Dir im Leben nicht! Wahnhastigen Gott, daran habe ich mit keinem Gedanken gedacht! Wie kann man nur so vernagelt sein! Selbstverständlich wird die Mamsell gefragt — und das gleich! Auf der Stelle!“

„Nein, nein, Herzchen, auf der Stelle werden erst noch mal ein paar Pullen getrunken. Das bist Du meinem Kolumbusci schuldig. Der Kuchenladen ist übrigens längst zu — und zum Kausklopfen ist in einer Stunde auch noch Zeit.“

(Zusch. folgt.)



Grete.

Aus den Erinnerungen eines Arztes.

Von Hans Kaarsberg

Aus dem Dänischen von Friedrich v. Känel,

Meschi (Bern).

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Ich suchte in den nächsten vierzehn Tagen jeden Nachmittag meinen angeschossenen Fuchs zu gleicher Zeit und am gleichen Orte. Aber Keinecke war fort und Grete traf ich auch nicht mehr.

Und es vergingen schnell drei Jahre. Ich war auf dem Weg, Kandidat zu werden. Ich hatte eifrig und ohne große Unterbrechungen gearbeitet und bedurfte nun der Erholung. Als ich eines schönen Herbstmorgens an meinem offenen Fenster stand und auf die Glaciéwalle hinaussah, wo die Sonne in dem bunten Laub spielte und die jungen Stare in zwitschernden und schreienden kleinen Gruppen ihre Herbstmanöver vornahmen, — da erwachte mit lebendiger Kraft die lange unterdrückte Sehnsucht nach dem Freileben. In diesen drei Jahren hing meine Büchse stumm und leer an der Wand über dem Bett. Nun mußte sie herabgenommen, das Schloß untersucht, die Läufe gepulvt und der Kolben an der Wange probiert werden. — Ja, ja, sie paßte noch gut! — Und Chasseur kam von seinem Platz unter dem Schreibtisch hervor. Er fixierte mich einen Augenblick aufmerksam mit seinen braunen Augen. Als er aber sah, daß die Büchse in Anschlag gelegt wurde, daß auch die alte Jagdtasche und der Patronengürtel und der Jagdrock und die langen Stiefel zum Vorschein kamen, da konnte er sich nicht mehr beherrschen, sondern sprang vor Freude bellend auf mich hinauf und in dem kleinen Zimmer umher, so daß Tische und Stühle in Gefahr kamen, umzustürzen.

Und am nächsten Morgen wanderten wir — Chasseur und ich — von der Eisenbahnstation über die Heide und die Hügel nach unserem gewöhnlichen Zufluchtsort.

Ich hatte während dieser drei Tage meine Begegnung mit der schönen Grete nicht vergessen. Im Gegenteil: wenn ich in einer stillen Stunde bei meinen Erinnerungen verweilte, dann kehrte stets der Gedanke an jenen Abend an der Au mit der gleichen Schönheit zurück. Und wenn ich in dem lebenslustigen Kreise der Kameraden Frauen und Frauenschönheiten rühmen hörte, während die Gläser klangen und geleert wurden, wenn ich die „pitanten Abenteuer“ und „ausgezeichneten Geschichten“ vernahm, da flog mein Gedanke stets zurück zu dem gleichen Bild, und auf diese Erinnerung leerte ich mein Glas. Aber ich hatte nichts von dieser Erinnerung zu melden, kein „pitantes Abenteuer“, keine „ausgezeichnete Geschichte“, und die Kameraden titulierten mich scherzhaft „Onkel Hartherz“.

Ich suchte mich bei niemand nach Grete zu erkundigen. Aber schon am folgenden Morgen nach meiner Ankunft nahm ich meine Büchse und ging aus. Es war ein klares, trockenes Wetter. Der Fuchs „hielt“ gut, und bald hatte ich auf dem

jungen Roggen so viele geschossen, daß ich nicht mehr tragen konnte.

Zur Mittagszeit hatte ich die Au erreicht. Ich ging nach der gleichen Stelle wie vor drei Jahren. Sie sah ganz aus wie damals, nur die Büsche waren etwas höher geworden. Aber es war keine Grete da. Ich legte mich am Ufer nieder, um zu rasten, packte meine Fournage aus und teilte brüderlich mit Chasseur. Er vertilgte auch getreulich den Bruderteil. — Ich war gegen Gewohnheit verstimmt.

Aber als ich nach der Mahlzeit meine Zigarre angezündet und, in das hohe Gras gestreckt, dem Rauch mit den Augen nach dem bunten Laub hinaussah, kam wieder Ruhe über mich. Ich suchte mir das Ganze mit einem „Pah, Narrenstreiche!“ aus dem Sinn zu schlagen, und es gelang mir für den Augenblick, ein gewisses Gefühl von Sehnsucht in die Flucht zu jagen, ein Gefühl, das später immer mit Gewalt meinen Sinn gefangen genommen hat, wenn ich nach diesem bestimmten Fleck in der mich umgebenden Natur zurückgekehrt bin.

Die folgenden acht Tage waren prächtige Jagdtage für mich. Jeden Tag ein neues Terrain, jeden Abend eine gefüllte Jagdtasche. Doch verging kein Tag, ohne daß ich die Stelle an der Au besucht hätte, aber — Grete war und blieb fern.

Ich kam am Abend des neunten Tages in der Dämmerung nach Hause und fand meinen vortrefflichen Wirt in aussergewöhnlicher Stimmung als gewöhnlich. Er hatte nämlich am gleichen Abend die Ernte unter Dach gebracht und sie war „über Mittel“ gewesen. Als wir nach dem Tee wie gewöhnlich auf der Veranda bei unserem Toddy saßen, teilte er mir mit, daß er zwei Tage nachher ein Erntefest geben wolle für die ganze Besatzung und jedermann, der in dieser Zeit mit Hand angelegt habe bei der Ernte. —

„Da wirst Du auch,“ fügte er hinzu, „die Schönheit unserer Gegend zu sehen bekommen. Grete vom Moorhause meine ich. — Es ist das schönste Mädchen, das ich meiner Lebzeit gesehen habe!“

„Und wie sieht sie denn aus?“ fragte ich mit augenommener Ruhe. „Und wessen Tochter ist sie?“

„Wie sie aussieht! — Nun, sie nennen sie „Grete mit den blauen Augen“, „Grete mit dem Goldhaar“, „die Schöne“ — und Gott weiß was noch! Das kommt wohl davon, daß sie diesen Bezeichnungen entspricht. Auch „Singgrete“ wird sie heißen. Denn sie hat eine Stimme wie eine Drossel und sie gebraucht sie gut genug. — Und wessen Tochter? — Ja, siehst Du, das ist gerade das Geheimnis. Von bäuerlicher Geburt ist sie gewiß nicht, darauf nehme ich Gift! — Ihre Mutter war eine Dame aus der gebildeten Klasse. Sie hatte Unglück: sie wurde von ihrem Anbeter betrogen und starb aus Kummer und Gram wenige Jahre nach der Geburt des Kindes. — Da hast Du, was ich von der Geschichte weiß!“

Ich saß stumm und dachte daran, was ich gehört hatte. — „Dieser Vater, der ein solches Kind im Stich läßt, muß ein Lummel sein!“ rief plötzlich mein Freund wieder aus, indem er heftig seinen Pfeifenkopf am Stiefelhaden ausklopfte. — „Denn was wird am Ende hier aus einem solchen Mädchen? — Ein Lummel muß er sein, sage ich!“ Und er blies durch das Pfeifenrohr, daß sein Gesicht ganz rot wurde.

„Ach was,“ sagte ich nach einer neuen Pause, „es ist doch nicht absolut notwendig, daß Grete in dieser Gesellschaft unglücklich werden muß. Ist sie ein ehrliches Mädchen, so findet sie wohl einen ehrlichen Mann, der sie heiratet. Und sie muß eine nette Frau werden.“

Aber mein Freund zuckte die Achseln und schüttelte den Kopf. — „Es ist eine schwierige Sache,“ antwortete er endlich. „Ein solches Mädchen ist — trotz seiner Schönheit und Bravheit — ein Stiefkind des Glücks: Ihre Jugend und ihr Lebensmut werden sie früh in Verhältnisse hineinwerfen, die sie infolge ihrer Abstammung und ihres Bewußtseins derselben schwerlich werden glücklich machen können.“

Ich kam an jenem Abend spät zur Ruhe und es dauerte lange, bis ich in Schlaf fiel. —

Und der Festtag kam. — Reisbrei und Braten zu Mittag; Butterbrot, Kuchen, Bier und Kaffee zum Vesper und Tanz und Punsch zum Abend und der Nacht, und Brantwein nach Belieben den ganzen Tag hindurch, so lautete das Festprogramm.

(Fortsetzung folgt.)

